

Albert Langen, Diederichs, der Inselverlag, S. Fischer, Hans von Weber und andere nahmen sich, gestützt von einer Reihe von Künstlern, des Buches an, das seine Renaissance erlebte. Wir haben wieder Bücherliebhaber aus Freude an künstlerischer Form, und einer kommenden Zeit wird unsere Buchkunst so viel von uns erzählen können, als die längst vergangener Epochen.

Es gibt in Anekdoten und Aufzeichnungen Beiträge zur Psychologie des Bibliophilen. Sie zerfallen in Typen und man kennt auch groteske Entartungen der Bücherliebhaberei. Kürzlich wurde der Bibliophile Franz Haidinger in Wien, der ein einfacher Gastwirt war, durch eine Gedenktafel geehrt. Seine Absicht war die, dem Fachgelehrten und Gelehrten mit seinen Kenntnissen und Mitteln ein lebendiges Hilfsamt zu sein. Man sah ihn sonst als einfachen Geschäftsmann, die blaue Schürze vorgebunden, aber diesem Kleinbürger verdanken wir Detailkenntnisse, die sich auf unsere ganze vaterländische Geschichte erstrecken. Er war der Einzige, der die Erstausgabe von Werther besaß und eine von Lessings, Goethes und Schillers Schriften. Er sammelte Einblattdrucke, Todesurteile, Diebs- und Gaunerliteratur, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Werke der vaterländischen Trachtenkunde, Kuriosa, Theatergeschichtliches und vornehmlich alles, was Wien und seine Vergangenheit betraf. Zu ungefähr gleicher Zeit lebte in Wien ein kaiserlicher Beamter von Balsch, von dem Gräffer erzählt, daß er alle Bücher kaufte, die er erlangen konnte. Er ließ sie dann gleich bis auf den Text beschneiden, legte sich auf das Ruhesopha und hörte nicht eher zu lesen auf, als bis das Buch zu Ende war. Auf jeder Seite hatte er eine Menge angestrichen; dann sah

er das Buch noch ein wenig an und legte es für alle Ewigkeit in eine Kiste, die, wenn sie voll war, zugenagelt und auf den Dachboden gebracht wurde. Solcher Kisten häuften sich mit der Zeit viele Hunderte an.

Ähnlich galt in den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein pensionierter General Freiherr von Gabelkoven, Besitzer des Hauses „zum Pflug“ auf der Landstraße, als seltsamer Bibliophile, dessen in Wahllosigkeit hergestellte Bibliothek 80.000 Bände umfaßte. Da gab es, gleichfalls um dieselbe Zeit, in Wien noch einen bürgerlichen Rauchfangkehrer Karl Giugno, der als Sammler von Theaterstücken in englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache bekannt war. All diese Dramen las er auch und er war es, der Haffner auf ein englisches Künstlerdrama aufmerksam machte, dem der Verfasser von „Therese Krones“ dann die Wahnsinnsszene nachbildete.

Es gibt als Entartungserscheinung des Bibliophilen den Bibliomanen, Sammler von Fehldrucken, wertloser Makulatur, es gab von der Büchermanie zur Brandstiftung, zum Diebstahl und Mord Verleitete. Als Beispiel wird u. a. der Padre Vincento vom Kloster Poblet bei Tarragona angeführt, der zur Erlangung einer ihm unerreichbaren Inkunabel aus dem Jahre 1548 den Laden des Buchhändlers Pajot in Brand steckte, wobei der Eigentümer umkam. Als er als Täter entdeckt wurde, machte der Padre das Geständnis, daß er vorher schon viele Morde aus Büchergier verübt habe. Der Übeltäter wurde hingerichtet. Die Geschichte der Bücherliebhaberei kennt auch Märtyrer, raffinierte Fälscher und Betrüger, worüber ein eigenes Kapitel zu schreiben wäre, ein Kapitel zur Psychologie menschlicher Verirrungen.



Japanische Farbenholzschnitte.

Über die Ausstellung ausgewählter japanischer Meisterholzschnitte der Sammlung Straus-Regbaur in Frankfurt a. M. schreibt Dr. Julius Kurth in der „Frankf.-Ztg.“:

Die stattliche Reihe der 236 Nummern gibt nicht nur ein vortreffliches Bild der technischen Entwicklung des Holzschnittes, sondern auch einen geschlossenen Überblick über seine besten Meister. Zudem ist die Erhaltung der weitaus meisten Blätter eine so glänzende, daß man ihren unsprünglichen Reiz voll genießen kann.

Der Holzschnitt ist eine Blüte der Tokugawa-Zeit. 1603 erwarb die hochbedeutende Tokugawa-Familie das Erbrecht auf die Würde der „Reichsfeldmarschälle“ — oder wie man „Shogun“ immer übersehen will, und hatte den in halb göttlicher Abgeschlossenheit hindämmernden Kaisern gegenüber die Zügel der Landesregierung in der Faust, bis im Jahre 1868 durch jene unvergleichliche politische Reformation dem Kaiser wieder gegeben wurde, was des Kaisers war. Mit der galanten, von den heutigen Japanern als tiefste Verfallszeit gewerteten Tokugawa-Epoche steht und fällt die Holzschnittkunst. Das ist ihr ungeheurer Reiz für die Kunsthistoriker, daß sie in den knappen Rahmen von zweihundert Jahren (das erste nachweisbare Holzschnittbuch erschien 1659, vorher wohl nur Ziegeldrucke) eine große Entwicklung im Kleinen spiegelt, von den Primitiven bis zu den Dekadenten, von der starrsten Holzschnitt-Technik bis zur wildesten malerischen Regellosigkeit, und daß dieser Rahmen mit über dreihundert Meistern eine ganze Kette blühender und sinkender Schulen umfaßt! Ein derartiges geschlossenes Bild eines Kunstzweigs ist in der Kunstgeschichte einzigartig. Gegen das hohe Entzücken, das die feinen Produkte dieser Gattung bei den besten Künstlern des Westens und dem gebildeten Publikum ausgelöst haben, gegen den bewußten und nachhaltigen Einfluß, den sie auf unsern Impressionis-

mus ausübten, gegen die unerschöpfbare Fülle kulturhistorischer Schätze, die sie bergen, fällt ein gewisser blasierter Snobismus nicht in die Wagschale, der uns weiß machen will, daß jede Kunst „minderwertig“ gegen die Malerei sei. Japans Hochkunst, aus Chinas Befruchtung stammend, ist uns größtenteils noch ein Buch mit sieben Siegeln und viel zu schwer in guten Werken erwerbbar, als daß sie bei uns bahnbrechend wirken könnte. Der Holzschnitt aber ist die eigentliche Blüte national-japanischer Kunst, und so werden wir ihn zu werten haben.

Die Ausstellung zeigt uns die Anfänge noch unbeholfener Technik, starke, mächtige Linien, Handkolorierung, die zuerst an kindliches „Austuschen“ erinnert, bis sich um 1793 eine Art „heraldischer“ Färbung mit Mennigrot und Gelbsaft, nach 1720 Imitationen von Lackmalereien durch Leimauftrag und Goldpulver, gegen 1725 aber karminfarbige Flächen beliebt machen. Über achtzig Jahre hat man nicht daran gedacht, auch die Farben durch Holzplatten abzudrucken, wie man es mit den Konturen tat, bis im Anfange der vierziger Jahre der geniale Okamura Masanobu den Zweifarbedruck, zuerst mit Grün und Karminrosa, erfand. Aber erst 1765 war dieser durch die verschiedensten Stadien hindurch zum vollendeten Vierfarbedruck mit beliebig vielen Platten gesteigert. Von dem Raffinement dieser Technik gibt uns die Ausstellung eine vortreffliche Anschauung. Farbentöne, wie sie das Gehirn westlicher Maler nie auszudenken vermochte, in zartesten Tinten oft eine überraschende Glut, Klänge, wie von Liedern verhaltener Leidenschaft, unerhörte Kombinationen kaum gehauchter Nuancen mit schweren, opaken Massen . . . Dazu jene staunenswerte Erfindung farbloser Druckplatten, die ein Muster nur durch Blindpressung, ganze Figuren oder Gewänder nur durch Reliefpressung geben! In den siebziger Jahren beginnt man, Metalltöne aufzudrucken, grün anlaufende Bronze, strahlendes Blattgold,